

## Erlebnisse auf der Flucht von Wehlau (Ostpr.) nach Hanerau in Holstein

Von Paul Koch (1873-1961)

[geschrieben 10.11.1947]

Schon in den letzten Wochen des Jahres 1944 rechneten wir damit, dass wir unsere Heimat würden verlassen müssen. Wir schickten deshalb allerlei Sachen, die für uns wertvoll waren, zu unserer Tochter Ella, die mit ihrem Söhnchen Wolfgang sicherheitshalber schon nach Pommern, und zwar nach Kolziglow, Krs. Rummelsburg, geflüchtet war. Wir nahmen an, dass unsere sogenannten Führer nicht so wahnsinnig sein würden, den Krieg noch fortzusetzen, wenn die Russen Ostpreußen erobert hätten, dass also unsere Sachen in Pommern vor dem Feinde in Sicherheit wären. Wir haben uns sehr getäuscht.

Und doch hofften wir noch am Anfang des Januars 1945, die Russen würden aus dem östlichen Ostpreußen wieder zurückgetrieben werden. Wir schickten deshalb unsere Hausgehilfin Hildegard Dehn nach Pommern, damit sie Ella bei der Fahrt von Pommern nach Ostpreußen unterstützen sollte. Das war am 19.1.45. Hilde ist nicht mehr zurückgekommen. Wo mag sie geblieben sein? Ein Telegramm von uns rief sie zurück. Ohne Erfolg! #

In unserer Wohnung in Wehlau hatten wir zwei Damen als Flüchtlinge von Stallupönen. Auch ein polnischer Ingenieur Chomzik, ein netter, gefälliger Mensch, war einquartiert. Er hat uns mit Brennmaterial etc. versorgt und arbeitete bei der sog. Todtschen Organisation, die Brückenbauten etc. ausführte. Er hatte uns versprochen, im Falle der Flucht unser Gepäck mit Wagen zur Bahn zu befördern. Überhaupt hatten wir in den letzten Jahren viel Einquartierung, unter anderem auch zwei sehr nette österreichische Apotheker von einer Sanitätskolonne. Namen: ? Fischer u. Lux. Auch unangenehme Einquartierung war mitunter vorhanden, so ein Gefreiter von einer Beobachtungsabteilung, der es sehr gut verstand, für sich und seine Helfer allerlei verbotene Sachen zu „organisieren“. Es gelang mir aber, ihn dahin zu bringen, dass er unsere Wohnung verließ.

Es ist sehr schwer, jetzt nach fast drei Jahren die Erlebnisse aus jener Zeit zu schildern, zumal das Gedächtnis sehr gelitten hat. Wenn nicht kleine Anmerkungen im Notizbuch wären, würde es überhaupt nicht gehen.

Die Tage in der Mitte des Januars 1945 waren sehr aufregend. Werden wir dort bleiben können? Oder werden wir flüchten müssen?

Noch am 20. Januar schickten wir eine Kiste mit Weckgläschen etc. mit Soldaten, die per Auto nach Westpreußen fahren, an Ella. Wir gaben ihnen Geld und baten sie, die Kiste jenseits der Weichsel zur Bahn zu geben.

Da, am Morgen des 21. Januars 1945, an einem Sonntag, klingelt es heftig an der Haustüre. Wir öffnen. Hertha, unsere älteste Tochter, die in Bürgersdorf, meinem früheren Wirkungsort, wohnt, ist da. Sie erzählt, dass die Bürgersdorfer Bewohner von der Behörde aufgefordert seien, das Dorf zu räumen, nach Kl. Nuhr zum Bahnhof sich zu begeben, um

---

# 9.10.58. Gestern einen Brief von Hilde erhalten, gratulierte zur Diamantenen Hochzeit, wohnt in Ebsdorf, Kr. Uelzen (Hannover), Siedlerstr. 5. Sie ist verheiratet. (Ihr Mann heißt Sablowski.)

von dort abtransportiert zu werden. Da wurde also zur Flucht amtlich aufgefordert. In Wehlau geschah nichts. Nun hieß es, sich schnell bereit machen. Ich eilte noch zur Stadt, um vom Magistrat noch einige Bescheinigungen zu besorgen und Herrn Chomzik zu bitten, uns den versprochenen Wagen zu stellen. Er sagte das auch bereitwillig zu. Auf dem Marktplatz traf ich meinen lieben Nachbarn Werbing, kurze herzliche Abschiedsworte, noch ein Gang zum Zigarrenladen, der diesmal recht erfolgreich war. Dann eilte ich nach Hause. Unterwegs noch ein paar kurze, aber herzliche Worte mit unserm früheren Schulrat Pachinna. Dann noch schnellere Schritte. Zu Hause werden nun noch die letzten Sachen eingepackt, und bald kommt auch das Fuhrwerk; Gepäck wird aufgeladen und fort geht's. Ein letzter Blick auf unser Haus. Werden wir es noch einmal wiedersehen?

Mit unserm Wagen fahren wir nach Bürgersdorf, um von dort nach Kl.-Nuhr uns zu begeben, weil wir mit Hertha zusammen flüchten wollen. In Bürgersdorf erhalten wir die Nachricht, dass von Kl.-Nuhr kein Zug abgeht. Wir beschließen deshalb zu versuchen, vom Wehlauer Bahnhof abzufahren. Also geht's mit Fuhrwerk nach Wehlau. Es ist sehr schwierig zum Bahnhof zu gelangen. Die Allebrücke war gesprengt, eine Notbrücke erbaut, über die die unzähligen Fuhrwerke nur sehr langsam hinüberkamen. Aber es gelang. Mittags waren wir am Bahnhof. Doch kein Zug fuhr; es schien so, als ob wir nicht von Wehlau mit einem Flüchtlingszug fortkommen würden. Wir warteten Stunden und Stunden. Schließlich wollten wir mit nur wenigem Gepäck mit einem gewöhnlichen Personenzug mitfahren. Aber unser großes Gepäck wollten wir in unsere Wohnung zurückbringen. Doch hatten wir kein Fuhrwerk. Meine Frau und ich gingen deshalb zur Stadt, um Herrn Chomzik zu bitten, unser großes Gepäck vom Bahnhof zurückzuholen. Es dauerte lange, bis das Fuhrwerk bereit war. Doch über die Notbrücke ging es jetzt nicht. Das Gedränge war zu groß. Also musste über die Pregelbrücke gefahren werden, dann nach Sanditten, über eine Notbrücke über den Pregel und zum Bahnhof. Am Bahnübergang kommt uns Hertha entgegen und ruft: „Der Flüchtlingszug steht bereit!“ Wir eilen also zum Bahnhof, bringen das große Gepäck mit viel Mühe in den überfüllten Zug. Eng aneinandergedrängt sitzen wir in dem Güterwagen und warten auf die Abfahrt. Es sollte aber noch recht lange dauern, erst etwa ½ 12 Uhr abends setzte sich der Zug in Bewegung.

[Fortsetzung geschrieben am 11.11.47] Langsam geht es weiter, sodass wir erst spät in der Nacht in Königsberg ankommen. Der Zug fährt auf den Ponarther Güterbahnhof und bleibt dort stundenlang stehen: Wir haben Zeit, uns unsere Reisegefährten anzusehen. Nähere Bekannte aus Wehlau sind nicht in dem Wagen; nur ein alter Mann [namens] Blum, der bei mir einige Male im Garten gearbeitet hat, ist in demselben Wagen wie wir.

Erst am 23.1.45 kommen wir nach Elbing. Jetzt die Sorge, ob wir noch über die Dirschauer Brücke kommen werden. Sie ist noch nicht gesprengt; wir gelangen hinüber am 24.1. Jetzt hoffen wir, dass es schneller weitergehen wird; doch vergebens. Wir hatten die Absicht, zu Ella nach Kolziglow zu fahren. Doch war auf allen Bahnhöfen eine Unmenge von Flüchtlingen, so dass wir fürchten mussten, wir würden in keinen Zug mehr hineinkommen und auf der Straße liegen bleiben. Am 25.1.45 fahren wir durch Konitz, am 26.1. durch Neustettin und am 27.1. waren wir in Dramburg. Dort hielt der Zug. Unsere Essensvorräte waren z.Zt. verbraucht. Tagelang hatten wir nichts Warmes genossen. Wie froh waren wir deshalb,

dort durch das „Rote Kreuz“ gut gepflegt zu werden. Ein Gutsbesitzer hatte für die Flüchtlinge warme, kräftige Speisen geschickt. Das war am 27.1. Nun ging es am 28.1. nach Stargard und Angermünde. Wir überlegten jetzt, ob wir umsteigen und nach Mecklenburg fahren sollten. Niemand wusste, wohin der Zug fuhr. Ein Schuhmacher aus Wehlau stieg mit seiner Familie aus; er wollte auf eigene Faust weiterfahren. Wir aber kamen zu keinem Entschluss und blieben im Zuge. Am 29.1. kamen wir in die Nähe von Berlin; auch dort hielt der Zug lange. Die Ernährung wurde immer schwieriger, die Kälte größer. Auf dem Bahnsteig trafen wir den Pfarrer Lange aus Wehlau, der auch im Zuge war. Schließlich fuhr der Zug weiter. Wir kamen nach Zossen und Riesa.

Magen und Darm waren sehr in Mitleidenschaft geraten und im Zuge kein Abort. Sobald der Zug anhielt, wurde ausgestiegen und der Darm entledigt, am Wagen, an einer Ecke, selbst durch die Wagentüre. Der Mangel an Flüssigkeit machte sich bemerkbar. Ich hatte früher gelesen, dass der Durst in der Sahara etwas Fürchterliches sein soll. Ich konnte es mir nicht vorstellen. Dort habe ich es erfahren, dass der Durst fast wahnsinnig machen kann. Man kann überhaupt nur das richtig verstehen, was man am eigenen Leibe erfährt. Deshalb ist es auch zu verstehen, wenn ein großer Teil der hiesigen Einheimischen sich nicht in die Lage der Flüchtlinge hineinversetzen kann. Um den Durst zu löschen, aßen wir neugefallenen Schnee. Die Folge war, dass die Darmentzündung noch größer wurde. Monate und Monate habe ich daran gelitten. Auch schwirrten die unheimlichsten Gerüchte von Wagen zu Wagen. Spione sollten den Flüchtlingszug in die Luft sprengen wollen. Eine Frau bekam Weinkrämpfe und schrie und tobte. Etwas Wahres muss wohl an dem Gerede gewesen sein, denn ein Jungführer wurde erschossen aufgefunden, und 25 Tote waren im Zuge. Mitunter hielt der Zug sogar auf freier Strecke. Wer dann ausstieg, um Bedürfnisse zu befriedigen, kam in Gefahr, von dem wieder sich in Bewegung setzenden Zuge zurückgelassen zu werden. So erging es einem Sattlermeister aus Wehlau. Seine Frau und Kinder mussten allein weiterfahren.

Schließlich kamen wir am 31.1.45 nach Schwarzenberg im Erzgebirge. Die Flüchtlinge aus einigen Wagen mussten dort aussteigen und wurden in der Stadt und Umgebung untergebracht. Wir in unserem Wagen kamen bis Grünstädtel, blieben da noch eine Nacht und wurden am 31.1. bis Pöhla gebracht, wo uns Einwohner des Ortes in Empfang nahmen. Mit Fuhrwerken und Handwagen wurde unser Gepäck in ein Gasthaus geschafft. Wir erhielten zunächst eine warme Mahlzeit, und dann wurde einem Teil der Flüchtlinge Quartier angewiesen. Dazu gehörten auch wir und Hertha mit ihrer Tochter Gisela, unserer Enkelin, 17 Jahre alt. Wir kamen zu Herrn Paul Riedel, Dorfstr. 14 b, Hertha und unsere Enkelin zu Frau Blechschmidt, Bauernweg 7. Paul Riedel und Frau waren freundliche und nette Leute, Inhaber einer Spitzenklöppelei. Das Zimmer möbliert, aber ziemlich kalt. Wie froh waren wir, dass wir nun endlich unsere Kleider ablegen und in einem Bett schlafen konnten. Am nächsten Tage, dem 1.2.45, mussten wir uns polizeilich anmelden, und dann kamen die verschiedenen Gänge wegen Lebensmittelkarten, Brennmaterial etc.

Wo aber waren unsere beiden anderen Töchter? Glücklicherweise erhielten wir von Verwandten in Berlin und Weißenfels, an die wir geschrieben [hatten], bald Nachricht, wo sich beide befanden. Grete, Oberschullehrerin in Lötzen, war rechtzeitig geflüchtet und zu Ella gefahren. Beide reisten dann allerdings mit sehr geringem Gepäck nach Westen und

wohnten kurze Zeit an verschiedenen Orten, so z.B. in Neubrandenburg in Mecklenburg, Blücherstr.3, bis sie nach Hanerau-Hademarschen, Krs. Rendsburg, kamen.

- 4 -

Meines Ruhegehalts wegen musste ich bald nach Schwarzenberg und bekam es auch ausgezahlt. 361,00 M. monatlich. Das Magen- und Darmleiden wurde immer ärger. Ich musste den Arzt aufsuchen und habe lange Zeit Medizin einnehmen müssen (Dr. Kubatsch in Raschau ,12.3.45). Am 18.3.45 wurde Gila, fern der Heimat, in Pöhla konfirmiert. Riedels waren uns gegenüber sehr entgegenkommend, aber mit Lebensmitteln konnten sie uns nicht unterstützen, weil sie selbst sehr wenig davon hatten. Und der Hunger war groß. Viele Kilometer sind wir gelaufen, um ein paar Kartoffeln oder einen halben Liter Magermilch zu erbetteln. Vor Hunger hätte man manchmal heulen können. In mancher Woche gab es nur ein bis zwei Pfund Kartoffeln pro Person.

Man wollte die Flüchtlinge so bald als möglich loswerden. An der Anschlagtafel stand einmal: „Flüchtlinge müssen abreisen. Sie erhalten vom 28.5.45 [an] keine Lebensmittelkarten.“ Das war am 19.5. Die Aufregung war groß. Wo sollten wir hin? Es blieb nur übrig abzuwarten, was wirklich geschehen würde. Doch wurden die Flüchtlinge als Menschen zweiten Grades behandelt: Decken erhielten nur Einheimische, keine Flüchtlinge. Flüchtlinge erhielten keine Backwaren, kein Wildfleisch. Für Flüchtlinge waren Tabakwaren ausverkauft, ebenso Streichhölzer, ebenso Kaffeeersatz.

Es wurde dann amtlich bekanntgemacht, dass ein Flüchtlingszug die Flüchtlinge aus Ostpreußen in ihre Heimat zurückbringen sollte. Das war am 9.7.45. Wir mussten uns auf dem Gemeindeamt abmelden, erhielten einen Passierschein und mussten Fahrkarten kaufen, Preis für zwei Personen 73,20 M. Am 10.7. erfolgte die Abfahrt von Grünstädtel. Herr Riedel begleitete uns zum Bahnhof und half uns beim Einsteigen. Um  $\frac{3}{4}$  11 Uhr ging der Zug ab. Wir fuhren gern, weil wir in die Heimat zu kommen hofften. Von Schwarzenberg ging es um  $\frac{1}{2}$  12 Uhr ab, von Aue 12.10 Uhr. Dann ging es nach Riesa, Neuhoft Krs. Teltow. In Zossen waren wir am 11.7. um 8.30 Uhr. Dort blieben wir bis 21.30 Uhr. Nun ging es in Richtung Berlin weiter, und [wir] langten dort in der Nacht vom 11. zum 12.7. auf dem Görlitzer Bahnhof an. Um 4 Uhr morgens kam der Befehl, dass der Zug geräumt werden musste. Wir wurden also nicht weiter befördert. Die Nacht über durften wir noch in der Bahnhofshalle bleiben, am Tage wurden wir auch aus der Halle gewiesen. Hertha war zu Onkel Karl, Innstr. 23, gegangen und hatte ihm unser Geschick erzählt. Er kam auf den Görlitzer Bahnhof. Ein russischer Posten wies ihn jedoch von dort fort. Nun begaben wir uns mit unserem Gepäck zu Karl und blieben dort die Nacht von Freitag zu Sonnabend (13.7. zum 14.7.) Karl erzählte uns sofort, dass in Berlin die Flüchtlinge höchstens drei Tage bleiben dürften. Wir beschlossen deshalb, sofort weiterzureisen. Aber wohin? Schließlich entschlossen wir uns, zu unsern Kindern nach Hademarschen zu fahren. Wir lösten zunächst Fahrkarten bis Ludwigslust in Mecklenburg. Am Sonntag, den 15.7.45, fuhren wir unser Gepäck mit einem Kinderwagen, den wir mitgenommen [hatten], zum Lehrter Bahnhof. Um 7 Uhr waren wir dort. Karl begleitete [uns]. Es war sehr schwierig, in den Zug zu kommen, weil ein fürchterliches Gedränge war. Um 11 Uhr ging endlich der Zug ab. In Ludwigslust waren wir um 23 Uhr. Dort hörten wir, dass in Ludwigslust keine Flüchtlinge aufgenommen werden. Wir wollten deshalb so schnell als möglich über die Zonengrenze nach Holstein. Wir fuhren deshalb Montag, den 16.7., um 17 Uhr nach Zarrentin und waren um 21.30 Uhr dort. Dort erfuhren wir, dass niemand über die Grenze darf. Wir mussten also zurück nach Ludwigslust. Abfahrt 5 Uhr, Ankunft 7 Uhr. Meine Frau und ich gingen zum Gesundheitsamt und baten

unseres Schwächezustandes wegen in L. bleiben zu dürfen. Unserer Bitte wurde nachgegeben. Wir suchten und erhielten Quartier bei Frau Hinrichsen, Schlossfreiheit 4.

- 5 -

Auf der Fahrt von Pöhla nach Ludwigslust haben wir gesehen, wie furchtbar Deutschland verwüstet worden ist. Von Chemnitz beispielsweise sahen wir vom Bahnhof aus fast nur Trümmer. In Berlin war kein Gebäude unbeschädigt. Wie lange wird es dauern, bis die Schäden dieses sinnlosen Krieges beseitigt sein werden?

Bei Frau Hinrichsen hatten wir vier Personen zwei Zimmer mit Küchenbenutzung und zahlten pro Woche 5,50 Mark. Alle Hausbewohner waren uns gegenüber recht hilfsbereit, besonders auch Frau Hermann, auch Herr Naß aus Hamburg. Nur die Nahrungsmittelversorgung war auch in Ludwigslust sehr mäßig. In meinem Notizbuch habe ich am 29.7.45 vermerkt: „Heute sattgegessen!“ Also in der ganzen Zeit zum ersten Male den Magen richtig gefüllt, und zwar an Pferdefleisch. Auch die Brennmaterialbeschaffung war schwierig. Aus dem Park habe ich ständig trockene Äste nach Hause geschleppt.

Am 4.8.45 lasen wir in der Zeitung, dass Ostpreußen an Polen und Russland fällt. Also unsere Heimat haben wir auf immer verloren. Es war furchtbar, sich in diesen Gedanken hineinzufinden. Unser Häuschen, das ich nach meiner Pensionierung habe bauen lassen, der Garten, der viel Schweiß, Mühe und Arbeit gekostet hat, alles verloren!

So hat man mich gefragt:

„Was quält Dich sehr?“

„Ich kann nicht nach Hause,  
hab' keine Heimat mehr!“

[Fortsetzung. Geschrieben am 16.11.1947.] In Pöhla hatte ich auf Bezugsschein einen schönen Anzugsstoff erhalten. Ich brachte diesen am 28.8.45 zu einem Schneider, Louisenstr. 41, der versprach, ihn nach 14 Tagen zur Anprobe fertig zu machen. Die Anprobe wurde dann auf später verlegt. Am 4.10. teilte mir der Schneider mit, dass der Anzugsstoff gestohlen worden sei. Ich zur Polizei, zum Magistrat, Wirtschaftsamt, Landrat, Kommandantur! Alles vergeblich! Dem armen Flüchtling ging der Anzug, der so nötig gebraucht wurde, verloren!

Die Aufregung war aber noch nicht zu Ende. Es wurde uns gesagt, dass wir unsere Wohnung räumen sollten, weil die Russen einziehen wollen, eventuell nach Tschentlin ziehen [sollten.] Aber niemand wollte uns aufnehmen. Es war zum Wahnsinnigwerden! Da war ein großer Trost, dass der Eisenbahnwärter Dinius, der auch in unserem Hause wohnte, mir sagte, wir könnten, wenn wir keine andere Unterkunft fänden, zu ihm und seinen Verwandten, Breite Str. 33, ziehen; der Raum wäre dort aber sehr eng gewesen, nur provisorisch und keine Kochgelegenheit! Unzählige Gänge zum Wohnungsamt. Es wurde mir gesagt, dass nur Einheimische Anspruch auf Wohnung hätten, nur lebenswichtige Betriebe, nur Personen, die ständig den Arzt brauchten. Hohes Alter und Krankheit berechtigten nicht zur Wohnungszuteilung. Glücklicherweise verschob sich der Einzug der Russen in unsere Wohnung. Doch mussten wir packen und einen Teil des Gepäcks anderweitig unterbringen, da die Russen bestimmt am 20.10.45 einziehen würden. Schließlich waren wir nur noch allein in dem ganzen Hause. Da endlich wies uns das Wohnungsamt eine notdürftige

Wohnung bei Hildebrandt, Neunwerstr. 6, zu. Hertha und Gila kamen zu Frau Kovalle, Sandstr. 6. Frau Hildebrandt war eine sehr unfreundliche Frau, die für Flüchtlinge kein Herz hatte.

- 6 -

Grete aus Hanerau hatte schon immer geschrieben, wir sollten alle zu ihr nach H. kommen. Für den Fall wollten wir wenigstens unser Gepäck, das wir noch zum Teil in Berlin hatten, nach Ludwigslust holen. Wir fuhren am 26.10.45, 21.30 Uhr, von L. ab. Es war eine sehr anstrengende Fahrt. Zuerst ging es zu Karl, dann zu Käthe Sternberg, meiner Nichte, die uns sehr freundlich aufnahm. Abfahrt von Berlin um 17 Uhr am 29.10.

Hertha fuhr noch nach Pöhla, um die dort noch lagernden Sachen zu holen. Es war für Hertha eine sehr anstrengende Fahrt, zumal sie auch den Rest unseres Gepäcks mitbrachte. Hertha hat überhaupt in Pöhla und in Ludwigslust uns sehr unterstützt. Sie hat das Letzte mit uns geteilt. Der Honig, den sie uns in Pöhla abgab, hat uns, glaube ich, vor dem Verhungern gerettet. In Ludwigslust hat sie in einem Stift und bei einem russischen Oberst gearbeitet und von ihren dort erhaltenen Nahrungsmitteln immer wieder abgegeben.

Am 11.11.45 kam Grete schwarz über die Grenze nach Ludwigslust, um uns nach Hanerau mitzunehmen. Weil es uns bei Frau Hildebrandt durchaus nicht gefiel, wollten wir mitfahren. Hertha kam nicht mit, weil sie fürchtete, ihr Gepäck nicht über die Zonengrenze schaffen zu können. Auch hätte Gila dann wieder die Schule wechseln müssen. Am 12.11.45 lösten wir Fahrkarten nach ....[?] Am Donnerstag fuhren wir um ½ 12 Uhr ab nach Wittenberge – Stendal. Wir wollten bei Oebisfelde über die Zonengrenze. Es stand in Stendal auch ein englischer Eisenbahnzug, mit dem wir mitfahren wollten. Mutter stieg ein und nahm auch einen Teil des Gepäcks zu sich. Wir, Grete und ich, holten noch schnell den Rest des Gepäcks zum Zuge. Wir waren gerade im Begriff, in den Zug einzusteigen, da setzte er sich in Bewegung. Mutter fuhr ab – und wir standen auf dem Bahnsteig. Was nun? Wir waren getrennt. Würden wir wieder zusammenkommen? Wir mussten doch aber etwas unternehmen, um nachzufahren. Es ging aber kein Zug mehr über die Grenze. Schließlich fanden wir abseits einen Güterzug, der im Begriff war, in die englische Zone zu fahren. Wir stiegen in ein Bremserhäuschen des Zuges, hockten dort nieder, damit uns niemand sah – und schließlich fuhr der Zug ab. Wir kamen nach Oebisfelde. Aber Mutter war nicht da; sie war weitergefahren. Grete ging nach ihr Ausschau zu halten. Aber sie kam nicht wieder. Nun stand ich allein da mit dem Gepäck, ohne Lebensmittelmarken, ohne Nahrungsmittel. Der Hunger stellte sich ein. Ich ging hin und her, mein Gepäck gab ich bei einem Eisenbahnbeamten im Vertrauen auf Ehrlichkeit ab. Ich wurde nicht enttäuscht. Auf einer Roten-Kreuz-Station erhielt ich etwas von freundlichen Schwestern zur Stärkung. Was nun? Sollte ich hier bleiben und warten oder sollte ich versuchen auch weiterzufahren? Ich entschloss mich für das Letztere. Ein Güterzug stand dort; ich sah, dass eine Anzahl Personen in einen leeren offenen Güterwagen heimlich einstieg. Die Beamten gestatteten nicht, dass Reisende einstiegen. Nachdem ich mich vergewissert hatte, dass der Zug im Begriff war, über die Zonengrenze zu fahren, stieg auch ich in den Güterwagen. Wir legten uns alle nieder, damit uns niemand sehen konnte, und nach einer geraumen Weile ging der Zug ab in Richtung Vorsfelde. In Vorsfelde sahen uns die Eisenbahnbeamten und befahlen uns auszusteigen. Ich tat es gern, war ich doch jetzt in der englischen Zone. Sollten Mutter und Grete vielleicht auch da sein? Ich fragte einen Beamten, ob vielleicht eine Frau nach ihrem Mann gefragt habe, von dem sie auf der Reise getrennt worden sei. Er wusste es nicht, doch wollte er mir Bescheid geben. Nach längerem Warten auf dem Bahnsteig, ging

ich, nachdem ich mein Gepäck bei einem vertrauenerweckenden Mitreisenden auf dem Bahnsteig gelassen [hatte], in den überfüllten Wartesaal. Als ich die Tür öffnete, kamen mir Grete und Mutter mit tränenden Augen entgegen. Die gegenseitige Freude war groß. Wir waren wieder zusammen.

- 7 -

In Vorsfelde war ein sogenanntes Durchgangslager. Wir zogen Erkundigungen über die Weiterfahrt ein. Man sagte uns, dass man erst in die Quarantäneanstalt müsste. Dort wurden wir, allerdings sehr oberflächlich, entseucht, und dann sagte man uns, dass wir jetzt per Auto nach Helmstedt [fahren], dann dort die Nacht über bleiben müssten und dann weiterfahren könnten. Die Fahrt in dem Transportauto war nicht schön. In Helmstedt (17.11.) wurde uns ein sehr primitives Nachtlager angewiesen; aber wir waren unter Dach. Am nächsten Morgen durften wir nach Braunschweig fahren. Nach stundenlangem Warten ging es weiter nach Lehrte bei Hannover; [über] Celle, Uelzen, Lüneburg gelangten [wir] nach Harburg bei Hamburg. Dort mussten wir wieder lange warten, aus einem Zug in den andern umsteigen. Doch waren die Eisenbahnbeamten uns Flüchtlingen gegenüber sehr hilfsbereit. Sie hatten wahrscheinlich an sich selbst erfahren, was es heißt, alles verloren zu haben. Sie gaben uns Erfrischungen und halfen uns aus einem Güterzug in den andern steigen. Von Hamburg ging es dann in der Nacht vom 18. zum 19.11.45 nach Heide über Glückstadt. In Heide auf der „Roten-Kreuz-Station“ am Bahnhof erhielten wir eine erfrischende Suppe und schließlich durften wir in einen Güterzug einsteigen, der uns nach Hademarschen brachte. Wir kamen hier am 19.11.45 morgens 8 Uhr an. Unser Gepäck ließen wir auf der Güterbewahrungsstelle und gingen nach Hanerau, Dorfstr. 43, wo Ella und Grete wohnten. Wir waren also an Ort und Stelle. Die Reise von Ludwigslust nach Holstein [war] geglückt. Frau Piekuth gab uns ein Nachtlager, und wir konnten den lang entbehrten Schlaf nachholen.

